

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 26 (1947)
Heft: 11

Buchbesprechung: Russland und die Russen [Edward Crankshaw]

Autor: Furrer, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Rußland und die Russen“

Bemerkungen zu einem Buch von Edward Crankshaw¹

«Die Lebenskraft unserer westlichen Kultur wird ihre schwerste Prüfung zu bestehen haben in ihrer Einstellung zu der neuen Tatsache, dem Rußland von heute, einer Tatsache, die so wirklich ist wie ein Erdbeben. Wir können dieses neue Rußland nicht beachten wollen, es wird uns überwältigen. Wir mögen versuchen, es zu vernichten, wir werden uns selbst zerstören. Wir können uns Rußland in die Arme werfen, und wir werden fast spurlos in ihm aufgehen. So bleibt als einzige Möglichkeit, wie mir scheint, daß wir unsere Auffassung der Gesellschaft, der Art menschlichen Zusammenlebens, so umgestalten, daß der neuen Tatsache Rechnung getragen wird.»

Diese Umgestaltung sieht Edward Crankshaw, ein englischer Liberaler, der als Korrespondent des «Observer» die Kriegsjahre in Rußland verbrachte, als Aufgabe der westlichen Zivilisation. Er sucht, mit andern Worten, nach einem Weg aus der geteilten Welt, die nicht anders als in unserem Untergang enden kann, zu einer alle, auch Rußland, umfassenden, friedlichen Welt. Glaubte man nicht im Frühjahr 1945, dieser Weg sei offen, die Zusammenarbeit aller Völker gesichert? Heute scheint der Weg verschüttet zu sein. Daß Rußland allein dafür verantwortlich sei, steht offenbar bei der Mehrheit des westlichen Bürgertums, aber auch bei Millionen von Arbeitern samt ihren Führern, als unumstößliche Tatsache fest. Hat nicht Rußland seit 1945 jeden Fortschritt durch sein Veto unterbunden? Ist es also nicht an der Uneinigkeit der ganzen übrigen Welt als der Grundbedingung seiner «Welteroberungspläne» fundamental interessiert? Von dieser Annahme bis zur Befürwortung eines Präventivkrieges gegen den Friedensstörer, wie er in amerikanischen Militär- und politischen Kreisen offen erörtert wird, ist nur ein Schritt.

Crankshaw hat sich nun, wie wir noch sehen werden, in keiner Weise der russischen Anschauungsweise verschrieben, *er lehnt es jedoch ab, Rußland allein und einseitig für das bisherige Scheitern der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit verantwortlich zu machen.*

¹ Edward Crankshaw: *Russia and the Russians*. 253 Seiten. Macmillan, London 1947.

Was liegt dem scheinbar unüberwindlichen Mißtrauen Rußlands gegenüber dem Westen zugrunde? Denn darin liegt doch wohl die Hauptursache der Maßnahmen, die dem Westen so unverstündlich erscheinen. Wodurch wird dieses Mißtrauen unsererseits genährt?

Crankshaw geht so weit, zu behaupten, das russische Denken sei so verschieden von unserm, daß wir uns damit abfinden und nicht zum voraus bösen Willen bei den Russen suchen sollten, wenn wir sie nicht dazu bringen können, gewisse Probleme so zu sehen, wie wir sie betrachten. Crankshaw verwendet einen großen Teil seiner Analyse darauf, die russische Haltung aus den geographischen Verhältnissen und der geschichtlichen Entwicklung Rußlands zu erklären. Er sieht die Russen als das Volk der unendlichen Ebene, einer Natur ausgeliefert, die sich geschworen zu haben scheint, den Kampf um menschliche Existenz so schwer als möglich zu machen. Lebenstötende, eisige Winter werden abgelöst vom kurzen Sommer, der in schlimmen Jahren das Land zur Wüste ausdörren kann. Frühling und Herbst bedeuten Tauwetter und Regenzeit und damit Weglosigkeit und Lahmlegung jeden Verkehrs. Schlimmer noch als das Gefühl der Machtlosigkeit, das eine grausame Natur im russischen Menschen erzeugt, ist die allgegenwärtige Furcht vor dem Hunger, die nicht aus seinem Leben wegzudenken ist. Das russische Volk war bis vor 25 Jahren zu vier Fünfteln ein Bauernvolk, und wenn seither der Anteil der Bauern auf etwa 50 Prozent zurückgegangen ist, so wäre es doch eine Illusion, zu glauben, das Sowjetregime hätte den Charakter des Volkes, soweit er durch die Naturgegebenheiten bedingt ist, grundlegend verändern können. Noch ist es wahrscheinlich, daß die politische Umwälzung, die seit drei Jahrzehnten vor sich geht, geschichtliche Erfahrungen von Jahrhunderten aus der russischen Seele auslöschen kann. Stalin selbst erklärte 1941, das russische Volk sei immer besiegt worden. Die Weite Rußlands, das Fehlen natürlicher Schutzwälle bildeten durch die Jahrhunderte eine ständige Einladung an fremde Machthaber, sich des Landes zu bemächtigen. Es bedurfte nicht einer Einladung an schwedische Fürsten, wie die Überlieferung geht — die Eindringlinge kamen auch ungeheißt. Die Beherrschung Rußlands durch die Tataren vor allem, die das Land während zweieinhalb Jahrhunderten vom Westen abschnürten und jede kulturelle und politische Entfaltung im westlichen Sinne unterband, mußte notgedrungen gewisse Entwicklungen vorzeichnen. Man braucht sich nur vorzustellen, Mittel- und Westeuropa wären von 1220 bis 1480 von mongolischen Horden besetzt gewesen, während 240 Jahren also, die im geistigen und kulturellen Wachstum des Westens eine richtunggebende Rolle spielten, um zu verstehen, daß der Osten fortan andere Wege gehen mußte. Als Illustration zum Einfluß

solcher Fremdherrschaft muß man das erste russische Gesetzbuch «Russkaja Pravda» Jaroslavs des Weisen, das hundert Jahre vor dem Tatareneinfall entstand, mit dem «Sudjebnik» Iwans III. aus dem Jahre 1497 vergleichen, um zu verstehen, was in der Zwischenzeit geschah. Das erste ist eine Gesetzesammlung, die europäischen Geist atmet; das zweite predigt nackte Gewalt, es kennt als einziges Besserungsmittel die Knute. In seiner aufgezwungenen Isolierung war Rußland von Europa weggewachsen. Wenn auch das russische Volk die Fremden haßte und nichts von ihnen annehmen wollte, so hatten doch die russischen Fürsten, die ihre Macht unter dem Druck orientalischer Despoten sammelten, einiges über die Wirksamkeit der Gewalt gelernt.

Crankshaw gibt für die Entstehung und Konsolidierung der Autokratie psychologische Gründe. Gewisse Züge im Wesen der Russen, ihr fanatischer Drang nach Unabhängigkeit, das Bestreben, sich jeder Regelung ihres Daseins zu entziehen, haben, wie Crankshaw glaubt, zu einem steten Ausweichen vor der Autorität, bis zur Anarchie geführt. Doch erhielt dieses Streben des Einzelnen das notwendige Korrektiv im Gefühl, daß er einer feindlichen Natur gegenüber allein nicht bestehen könne, daß er, um auch nur sein nacktes Leben zu fristen, sich mit andern zusammentun müsse. So wählten die Bauern ihren Dorfältesten und überließen ihm die Verantwortung für den Gang der Arbeit. Sie ließen ihn aber nie vergessen, daß er nur ihresgleichen war. In größeren Gemeinwesen und in deren Zusammenschluß zu Ländern versagte dieses Ältestensystem. So war es oft ein Fremder, der mit Zustimmung der russischen Bauern jene Führung und Verantwortung übernahm, die sie nicht tragen wollten. Fortan brauchte jeder nur zu gehorchen, sein Regent war nicht seinesgleichen und stand über dem Gesetz. Derselbe Prozeß wiederholte sich auf einer höheren Ebene. Wie bei den Bauern das Gefühl der Unsicherheit angesichts der Übermacht der Verhältnisse, so brachte der Druck der Tatarenherrschaft auch die Fürsten dazu, sich der Führung des Autokraten, des Zaren, zu unterziehen.

Als während der Thronstreitigkeiten von 1613 polnische Adelige die russischen Fürsten aufforderten, mit ihnen zusammen dem Zarentum ein Ende zu machen und als freie Menschen zu leben, erklärten die Bojaren: «Euer Weg bedeutet Freiheit für euch, aber Unfreiheit für uns. Was ihr habt, ist nicht Freiheit, sondern Zügellosigkeit . . . Es ist leichter, vom Zaren Unrecht zu erdulden, als von einem Bruder, denn der Zar ist unser aller Herrscher.» Darauf gingen die selben Bojaren, die kurz vorher unter Iwan dem Schrecklichen unvorstellbar gelitten hatten, daran, sich einen neuen Zaren, Michael Romanov, zu wählen und gaben ihr Leben vorbehaltlos und ohne jede Sicherheit in seine Hand.

Wenn auch diese Erklärung der Umstände, die zur russischen Autokratie führten, etwas vereinfacht anmuten mag, so kann doch nicht bestritten werden, daß der schließliche Sturz des Zaren nicht auf den Haß des Volkes gegen das Zarentum als solches zurückzuführen ist, sondern vor allem auf den Widerstand gegen die zaristischen Beamten und den Adel, deren Willkür unerträglich war.

«Unter Gott und dem Zaren sind alle Menschen gleich», ist als Sprichwort bezeichnend für die Einstellung des russischen Bauern gegenüber dem Herrscher. Der Adel war nicht, wie zum Beispiel die englische Gentry, im Lande verwurzelt. Er hing mit Besitz und Rang ganz von den Launen des Zaren ab und machte sich, außer im Dekabristenaufstand des Jahres 1825, kaum je zum Anwalt des Volkes gegenüber dem Herrscher.

Es waren nicht die Bolschewisten, die den Zaren stürzten. Vom April 1917 bis zum 9. November des Jahres war Lenin nicht der Führer einer Nation, die sich gegen die alten Herrscher erhoben hatte, sondern nur der einer verbotenen Minderheitspartei. Das Zarentum war, vor Lenins Ankunft, einer Kombination von Streiks, Meuterei im Heer und gleichzeitigen Angriffen bürgerlicher Intellektueller und der Führer des neuen Industriekapitals erlegen. Das waren die Leute, die das alte Regime zu Fall brachten, doch hatten sie kein zusammenhängendes System an seine Stelle zu setzen.

Um seine Pläne in die Tat umzusetzen, mußte Lenin die Unterstützung der Bauern gewinnen, machten sie doch vier Fünftel der gesamten Bevölkerung aus. Diese, andererseits, interessierten sich weder für Lenins Pläne noch für eine bestimmte Art von Regierung. Sie hatten nur einen Gedanken: Land und die Möglichkeit, das Land zu bebauen. Es waren erst die Interventionskriege der europäischen Mächte, die die Bauern veranlaßten, sich um die bolschewistische Regierung zu scharen. Daß die Fremden kämen, um ihnen das Land wieder wegzunehmen, war ein Argument, welches sie ohne viel Propaganda verstanden und glaubten.

Wie seit Jahrhunderten alle Neuerungen, wurde auch die neue Ordnung dem russischen Volke auferlegt. Wenn das Chaos verhütet werden sollte, war — angesichts des Mangels westlicher, demokratischer Tradition — gar nichts anderes möglich. Rußland sah sich fortan einer feindlichen Welt gegenüber. Seine Führer, überzeugt von der Richtigkeit marxistischer Geschichtsauffassung, mußten alles tun, um Rußland für den Kampf, den sie nicht suchten, aber als unvermeidlich voraussahen, zu rüsten. So trieben sie die wirtschaftliche Umstellung, den Ausbau der Industrie, um den Preis unerhörter Leiden vor. Was man jedoch nicht verschweigen darf, ist die Tatsache, daß die übrige Welt, besonders aber die europäischen Mächte, es

den russischen Machthabern leicht machten, jede Maßnahme, jedes Opfer geistiger oder physischer Art, als im Interesse der Sicherheit des Landes zu verteidigen. Der Anschauungsunterricht über westliche, kapitalistische Methoden, den die Russen zur Zeit der NEP-Politik genossen, die Sabotage der Abrüstung und kollektiven Sicherheit, die Förderung des aufkommenden Faschismus wie der deutschen Aufrüstung und zuletzt das Schurkenstück von München waren Propaganda für die Thesen von Stalin, gegen die kein Gegner des russischen Regimes aufkommen konnte. München zeigte den Russen, daß die herrschenden Kreise in den Westmächten den Kommunismus wirklich haßten, während sie den Faschismus zu hassen nur vorgaben. Nach dieser schweren Niederlage kehrten auch die Russen zur unverhüllten Machtpolitik zurück; das Resultat war der Stalin-Hitler-Pakt. 1941 wurde Rußland überfallen, aber auch England war in höchster Gefahr. Wer von den beiden Partnern des britisch-russischen Bündnisses über den andern froher sein mußte, ist eine müßige Frage. So viel steht fest: Trotz 20jährigem Bündnis mit Rußland arbeiteten und arbeiten die Briten nur mit Amerika eng zusammen, mit dem sie keinen Bündnisvertrag haben. Der Russe aber, der glaubte, sein Bundesgenosse stünde im Falle eines Konflikts mit Amerika auf seiner Seite, käme ins Irrenhaus, wie Crankshaw ironisch bemerkt.

Heute halten die beiden angelsächsischen Mächte ein überwältigendes Kriegspotential bereit, erklären aber offiziell, nicht an Gewaltanwendung zu glauben. Dem aufmerksamen Beobachter fällt nur auf, *daß Amerika überall da zu finden ist, wo Stützpunkte für einen Krieg gegen Rußland angelegt werden können*. Amerika ist in China, in Japan, in Grönland und in Island, in Deutschland und Österreich, in Griechenland und der Türkei. Für ein Land, das keine Händel sucht, ist Amerika wirklich viel auf der Fahrt.

Den Angelsachsen gegenüber hält die Sowjetunion fanatisch an ihrem Veto fest, um, unter großem Risiko für sie, zu verhindern, daß sich die Friedensverhandlungen zu einem Weltbündnis gegen sie kristallisieren.

So besteht heute wieder eine internationale Lage, in der die Bürger aller souveränen Staaten zur dauernden Furcht vor einem gewaltsamen Tode verdammt sind und in der die besten Kräfte der Vervollkommnung der Verteidigung geopfert werden müssen. Der einzige Ausweg aus dieser Situation ist, nach Crankshaw, die Preisgabe der Staatssouveränität, die heute zum Unsinn geworden ist, zugunsten eines Überstaates oder Weltstaates. Leider zeigt Crankshaw ebensowenig, wie Emery Reves, praktische Wege zu diesem wünschenswerten Ziel. Für Crankshaw steht immerhin fest, daß die Initiative von den Starken ausgehen muß. Wie er die Russen kennt, ist er überzeugt,

daß diese «zynischen Realpolitiker» *nicht enttäuschen* und *ehrliches* Bemühen um Fortschritt *ehrlich* erwidern werden.

Crankshaw kennt aus eigener Anschauung die unvorstellbare Härte des Daseins, das die Sowjetbürger während zweier Revolutionen und zweier Kriege zu führen gezwungen waren. Er spricht von ihnen als den «Überlebenden», die dem Tode ins Auge geschaut haben. Er will auch keine Illusionen erwecken: die Geheimpolizei ist eine Realität, wenn auch weniger diabolisch, als wir sie uns gemeinhin vorstellen. Die ältere Generation, findet er, sei verbraucht und resigniert, und neben der bewundernswürdigen Schaffenskraft und dem Glauben der Jugend stellt er fest, in welchem Maße sie «zweckbestimmt» (conditioned) ist und sich scheinbar nur in Gedanken ergeht, die dem Regime genehm sind. Damit ist, nach westlichem Empfinden, ein vernichtendes Urteil gesprochen. Crankshaw verleiht ihm sein volles Gewicht in den Worten: «Das größte Verbrechen gegen die Menschheit, die rücksichtslose Vernichtung Unzähliger als geistiger Persönlichkeiten, wird heute mit einer Zielbewußtheit und einem Erfolg praktiziert, die weit über das hinausgehen, was je ein Zar zustande brachte.» Natürlich glaubt auch Crankshaw nicht, daß die in Rußland Regierenden je das freie Denken werden ausschalten können. Erziehung, die die Entwicklung der Persönlichkeit zum Ziel haben muß, wird sich auch in der Sowjetunion nicht immer damit begnügen können, gute Sowjetbürger zu produzieren. Denn wozu sollen sie gut sein? Was soll ihnen das Paradies, das zu bauen sie gut sind, wenn sie darüber zu seelenlosen Maschinen werden? Diese Frage, meint Crankshaw, werden die Russen, gerade weil sie Russen sind, einst stellen, «sie steht in Riesenlettern am unendlichen Himmel, der sich über der unendlichen Weite Rußlands wölbt».

Die Kluft zwischen Rußland und dem Westen sieht Crankshaw in ihren Zielen, die einander entgegengesetzt und unvereinbar sind. Wir im Westen bemühen uns, geistiges und materielles Wohl für wenige zu sichern, mögen sich die unglücklichen Allzuvielen helfen, wie sie können; die Russen anderseits – und darin stimmen sie mit den Forderungen ihrer größten Geister, Kropotkin, Dostojewskij, Tolstoj, überein – bemühen sich um das Wohl der größtmöglichen Anzahl, unbekümmert um das Schicksal einer noch so glänzenden Minderheit.

Crankshaw nennt das russische System sozialistisch, mit der Begründung, daß in der Sowjetunion keiner auf seines Nächsten Kosten leben könne. Bei aller Anerkennung dieses Grundsatzes können wir mit Crankshaw nicht einig gehen, denn nach westlichen Begriffen gehören persönliche und geistige Frei-

heit so unbedingt zum Sozialismus wie Bedarfswirtschaft und Freiheit von Ausbeutung.

Daß dem Autor hauptsächlich an der psychologischen Betrachtung des Problems Rußland gelegen war, geht aus dem Fehlen von Hinweisen auf die Wirtschaft der Sowjetunion hervor. Etwas eigentümlich berührt in diesem Zusammenhang auch die Bemerkung Crankshaws, ihm «schwebe für eine kommende Welt irgendeine Art parlamentarischer Demokratie vor». Als ob schon darin allein, und nicht ebenso sehr in einer vernünftigen Organisation der Wirtschaft, ein Schutz gegen künftige Kriege läge!

Zusammengefaßt lauten die Ratschläge Crankshaws an die heutigen Politiker des Westens etwa so: Die Russen sind nicht unseres Geistes. Ihre Geschichte ging jahrhundertlang andere Wege als die unsere. Viele von unsern westlichen Ideen verstehen sie nicht oder legen ihnen einen andern Sinn bei. Sie nennen ein Ding gern bei seinem Namen, sie sprechen nicht von «der Integrität der kleinen Nationen», wenn sie Öl meinen. Sie werden nie eine parlamentarische Demokratie in unserem Sinne haben, aber sie verstehen fortschrittliche Taten. Wir im Westen sollten uns bemühen, solche Taten zum gemeinsamen Nenner unserer Rechnung mit den Russen machen. Das hätte bessere Wirkung als die Lieferung von Kriegsmaterial an die Nachbarn der Russen. In einem Wort: wie sich die Sowjetunion uns gegenüber verhalten wird, *hängt von uns ab*.